



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Eine eifrige Ordenskandidatin im hohen Norden.

---

in die Hand des Regus, der sie, nachdem sie die christliche Religion angenommen hatte, unserm Anführer, Arias Diz, zum Weibe gab. Zugleich belehrte er ihn mit einigen Provinzen des großen, neuerobernten Reiches Abäl.

Durch dieses Vorgehen gewann er den Arias Diz, der, wie gesagt, ein Halbweiber war und schon zuvor strotzt mit den Abessinern inpathisiert hatte, ganz und gar für sich. Da es kam soweit, daß Arias Diz seinen katholischen Glauben abhiwor und sich von den Irigläubigen neuerdings taufen ließ, wobei er den Namen Markus erhielt. Von all dem erfuhr ich jedoch lange Zeit nichts, denn ich hatte, dem Wunsche des Regus folgend, die letzten Kriegszüge nicht mitgemacht, sondern war bei der Königin-Mutter zurückgeblieben.

Nach der siegreichen Rückkehr des Regus hoffte ich, er werde aus Dank gegen Gott und aus Erkenntlichkeit gegen die Portugiesen, die ihm zu all seinen Siegen verholfen, sein öffentlich vor dem ganzen Volke gegebenes Versprechen halten, das heißt den katholischen Glauben annehmen und die Spendung der hl. Sacramente und der anderen gottesdienstlichen Handlungen allmählich den Vorschriften der römischen Kirche gemäß anordnen. Doch das gerade Gegenteil von all dem geschah. Der Regus, stolz auf seine Siege, begann mich offen zu ignorieren; und Arias Diz, der Anführer der portugiesischen Hilfstruppen, bekundete jeden Tag deutlicher, daß er sich nicht als einen Offizier des Königs von Portugal, sondern des Kaisers von Abessinien ansehe.

Als ich eines Tages den Regus besuchen wollte und eben vor dem königlichen Zelte vom Pferde gestiegen war, hörte ich, wie im Innern der Regus folgende Worte an Arias Diz richtete: „Markus, mein getreuer Feldherr, höre, es ist mein Wunsch, daß Ihr fortan in meinem Reiche nicht mehr die Fahne des Königs von Portugal führet; stellt sie also bei Seite und nehmet dafür meine Fahne, die abessinische!“ — Als Arias Diz doch etwas zögerte, diesen unerhörten Befehl auszuführen, befahl der Regus einem seiner Diener, die portugiesische Fahne fortzuschaffen. In diesem Augenblicke aber trat Jago de Brito, ein portugiesischer Edelmann, vor, ergriff die Fahne und verjagte dem Diener, der sie festhalten wollte, mit seinem Schwerte einen Hieb über den Kopf.

Unter solchen Umständen verging mir die Lust, das Zelt des Regus zu betreten. Ich lehrte entrüstet in meine Wohnung zurück und die Mehrzahl der portugiesischen Soldaten folgte mir. Nach einer Weile kam auch Arias Diz zu uns. „Mein Herr“, begann er, „ich begreife nicht, welchen Vorteil es uns bringen soll, dem Regus gegenüber eine so hochfahrende Sprache zu führen und ihn fortwährend zu reizen. Wir sind von unserer Heimat weit entfernt, er aber ist ein großer und mächtiger Herrscher, und wir sind ganz in seiner Hand.“

Das reizte nun die portugiesischen Edelleute, die den Arias Diz an sich als einen Mohrenbastarden verachteten, ungemein. Sie sagten ihm offen ins Gesicht, er sei ein Schurke, der an seinem Könige und der Krone von Portugal Verrat übe; einen solchen Menschen könnten und wollten sie fortan nicht mehr als ihren Führer und Feldherrn anerkennen.

Seine Entgegnung goß nur Öl ins Feuer, denn er bekannte nun offen, er sei kein Offizier des Königs von Portugal, sondern ein Diener und Feldherr des Kaisers von Aethiopien, des Regus. Den Namen eines Verräters weise er zurück; es sei nicht Verrat, sondern einfache Pflicht der Dankbarkeit, wenn er sich ohne Vorbehalt

an einen Fürsten anschließe, der ihm so viele und große Wohlthaten erwiesen und ihm sogar die Witwe des in der Schlacht gefallenen Königs von Abäl gegeben habe.

Zum Schluß ergriff ich selbst das Wort und sagte: „Arias Diz, ich habe von Euch bedenkliche Sachen erfahren; das Schlimmste davon aber ist dieses: Ihr habt den heiligen katholischen Glauben, dem Ihr in der hl. Taufe Treue geschworen, verleugnet. Ihr habt Euch nach Art der Kezer von Alexandrien ein zweitesmal taufen lassen und heißet nun, wie ich soeben aus dem Munde des Regus persönlich vernommen, nicht mehr Arias, sondern Markus.“

Der Angeredete war keines Wortes fähig. Wab wie der Tod enifernte er sich. Nur ein paar Portugiesen folgten ihm.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine eifrige Ordensdandidatin im hohen Norden.

Bischof J. O. Fallize, apostol. Vikar von Norwegen, schreibt in den „Kathol. Missionen“: „Als ich vor zehn Jahren zu Hammerfest, der nördlichsten Stadt und Pfarrei der Welt, firmte, war unter den Firmilungen ein 16jähriges Mädchen, Tochter einer auf westentlegener Insel des Eismerees wohnenden braven, mit vielen Kindern gesegneten Konvertitenfamilie. Sie sah in ihrem schneeweißen Kleidchen aus wie ein Engel, dem nur die Flügel fehlten, um zum Himmel zu entweichen.“

„Gulda ist auch ein Engel an Tugend und Liebreiz“, jagte mir der Priester; „möge Gott sie in dieser verdorbenen Welt schützen!“

Nach dem Gottesdienst trat sie allein zu mir herein, kniete vor mir nieder und erhob ihre strahlenden Augen treuherzig zu mir empor: „Hochwürdigster Herr, ich möchte eine jener Sanft Franziskus-Schwestern werden, von denen Sie so schön geschrieben haben! Aber Mutter ist kränklich und schwach; sie sagt, sie könne ohne meine Hilfe meine jüngeren Geschwister nicht erziehen. Was soll ich tun?“

„Du sollst Schwester werden, Gulda“, antwortete ich; „aber du sollst auch das vierte Gebot Gottes halten. Pflege also deine kranke Mutter wie eine Barmherzige Schwester; sei deinem Vater eine liebe, hilffreiche Tochter, sei deinen Geschwistern ein Schutzengel wie eine hingebende Schuttschwester und bleibe zugleich dem göttlichen Heilande eine reine Braut. Wenn dann dein Schwesterchen so alt geworden ist, wie du jetzt bist, dann ziehe mit dem Segen deiner Eltern ins Haus des göttlichen Bräutigams.“

„Hochwürdigster Vater, das werde ich tun?“ Geben Sie mir Ihren Segen dazu!“

Die Jahre vergingen. Bei jedem Besuche sagte mir der Priester, daß Gulda immer dieselbe reine, schlichte Gulda sei, die Freude Gottes und der Menschen.

Im letzten Juli wollte ich wieder in Hammerfest. Nach dem feierlichen Firmungsgottesdienste, in dem Gulda den 16. Heiland in ihr Herz empfangen, trat sie wieder zu mir herein. Aus dem zarten Kinde war eine stattliche, blühende Jungfrau geworden, rein und bescheiden wie vor zehn Jahren. Wieder kniete sie vor mir und blickte treuherzig zu mir auf.

„Nun ist Ragnhild 16 Jahre alt, und Vater und Mutter wollen meinem Glücke nicht mehr im Wege stehen und haben sich schon die Aussteuer und das Geld für die Reise vom Munde gespart. Hochwürdigster Va-

ter, wenn in diesen langen Jahren im Sommer die Mitternachtsonne die Glutten des Meeres und unsere Eisberge verklärte, dann glaubte ich ein Bild vom Heime des himmlischen Vaters zu schauen, und ich sehnte mich fast zu Tode. Und wenn im langen Winter die Wogen brausten und die Lawinen polterten und die Gletscher trachten und die Stürme in den Felsen und Klüften heulten, dann hörte ich durch dieses irdische Getöse die Stimme des Bräutigams: „Komm! Komm!“ — Kann ich nun nicht gehen, dann werde ich vor Sehnsucht sterben. Wollen Sie mich jetzt als die letzte von Ihren Töchtern annehmen?“

So wann hatte nie ein Mädchen zu mir gesprochen, wie diese schlichte Tochter des eisigen Nordens. Gerührt antwortete ich ihr: „So folge dem Rufe des Herrn! Mein väterlicher Segen begleitet dich. Ich werde dich unverweilt annehmen.“

Die reine Möve des Nordens ist nun nach dem Süden, nach Bergen, geflogen und bereitet sich auf die Hochzeit mit ihrem himmlischen Bräutigam vor. Der Geist Gottes weht, wo er will, im Reiche der Mitternachts-sonne, wie unter dem Sonnenbrande des Südens. Und wenn er weht, dann jubelt die Seele des Missionärs und vergißt allen Kummer.“

### Rosenkranz-Generäle.

Als Prinz Eugenius von Savoyen, der edle Ritter und Schrecken der Türken, in seinem braunen Rock zuerst bei der Armee in Ungarn erschien und seine große Frömmigkeit bekannt wurde, da meinten die Soldaten spöttelnd: „Dieser kleine Kapuziner wird den Türken wenig Haare ausraufen.“ Bald aber zeigte er, was er konnte. Wenn er, die Kapuze seines Soldatenmantels über den Kopf gezogen, abends durch das Lager ging und in sich vertieft den Rosenkranz betete, so wußten die Soldaten schon, was das zu bedeuten hatte und sagten sich einander: „Morgen wird es wieder einen heißen Tag geben, unser kleiner Kapuziner betet den Rosenkranz!“ Das traf in der Regel ein, denn der berühmte Feldmarschall betete immer seinen Rosenkranz am Vorabend der Schlacht, um daraus Erleuchtung, Kraft und Mut zu schöpfen. Und seine Erfolge zeigten, daß der Rosenkranz ihn niemals feige gemacht hatte.

Von Tilly, dem großen katholischen Feldherrn des dreißigjährigen Krieges, dem Sieger in hundert Schlachten, wird berichtet, er habe sich von drei Dingen niemals trennen können und sei mit ihnen vereint durchs Leben gegangen. Diese drei Dinge waren sein Schwert, sein Kreuzifix und sein Rosenkranz. Und in der Tat, in der letzten Schlacht bei Rain in Bayern, wo er tödlich verwundet wurde, hatte er nicht bloß sein Schwert, sondern auch sein Kreuz und seinen Rosenkranz bei sich, wie der Dichter so schön berichtet:

„Und als zu Rain im Waffentanz  
Die Kugel kam geflogen,  
Da ist mit Kreuz und Rosenkranz  
Der Held zu Gott gezogen.“

Zwei Dinge mochte er an keinem Tage unterlassen, den Rosenkranz zu beten, und wenn es ihm möglich war, die heilige Messe zu besuchen. Als Tilly eines Tages an den Grenzen Frankreichs stand mit seinem Heere, wurde der General von Grammont an ihn gesandt, um ihn zu begrüßen. Der Franzose hatte sich unter ihm einen riesenhaften Helben vorgestellt. Wie staunte er aber, als er an der Spitze der Armee ein hageres Männchen auf einem kleinen, weißen Rosse, in kurzem Wams,

ein kleines Hütchen mit großer Feder darauf erblickte, an einem Degengehänge jedoch ein ungeheures Schwert und an seinem Sattel ein kleines Pistol. „Ich glaube“, sprach Tilly zu dem etwas verduht dreinschauenden Marschall, „daß Ihnen meine Kleidung seltsam vorkommt. Freilich, nach der französischen Mode ist sie nicht, desto mehr aber nach der meinigen. Mein kleines Pferd wird nicht nach Ihrem Geschmack sein. Doch mögen Sie wissen, ich habe auf ihm schon sieben Schlachten gewonnen, ohne daß es ich geworden wäre. Und erst mein Pistol mag Ihnen gar nicht gefallen. Glücklicherweise hatte ich aber noch nicht nötig, danach zu greifen, außer um den Rosenkranz, der daran hängt, zu beten.“ Da ist es freilich nicht zu wundern, daß dieser Feldherr befahl, ihm in seiner Sterbestunde das Kreuzifix vor die Augen zu halten und ihm die Worte vorzusprechen: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, und ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden!“

Auch der Marschall Radetzky war ein Rosenkranz-General. Er hatte bekanntlich den Soldaten erlaubt, in seinem Park zu Mailand spazieren zu gehen. Eines Tages saß der ergraute Held auf einer Rajenbank, als einige Soldaten auf ihn zukamen. Er mochte aber nicht haben, daß die Soldaten auf ihn Rücksicht nähmen. Daher stand er auf und ging an einen andern Ort, damit die Soldaten nicht nötig hätten, an ihm vorbeizugehen und ihm die Ehrenbezeugungen zu machen. Plötzlich aber kehrt er zu der Rajenbank zurück und sieht und hört, wie die Soldaten sich einen Rosenkranz zeigen und darüber höhnisch lachen. Darum fragt er: „Geda, was lacht ihr denn?“ — „Ei, wir haben einen Rosenkranz da auf der Bank gefunden und möchten gern den kennen lernen, der den Rosenkranz betet!“ Das war dem alten Haiden aber doch zu viel. Daher sagte er: „Also, den Besitzer des Rosenkranzes wollt ihr kennen lernen? Her damit, — denn ich selbst habe ihn hier liegen lassen.“ Da verging den Soldaten freilich die Lust zum Lachen. Aber es wurde ihnen mit einem Male auch klar, warum ihr greiser Feldmarschall vor jeder Schlacht zum Gebet und Gottvertrauen mahnte.

Auch der gegenwärtige Weltkrieg hat in seinem bisherigen Verlaufe gezeigt, daß die betenden Generale noch nicht ausgestorben sind und das in einer Zeit, wo Professoren und Hochschullehrer sich erdreisten, von ihren Kathedern aus von dem „Bankrott des Christentums“ zu sprechen. Vize-Admiral Gipper, der Befehlshaber der Aufklärungsflotte und Mitflieger in der gewaltigen Seeschlacht am Skagerrak, ein geborener Oberbäher, schrieb an seine 81jährige Mutter in München, daß er jeden Tag zur Mutter Gottes bete. Nach einem glücklichen Vorstoß an die Küste von England schrieb er seiner Mutter: „Ich habe Gott und der Mutter Gottes auf den Knien für meine glückliche Rückkehr gedankt!“

Auch der tiefreligiöse Sinn unseres großen Heerführers Generalfeldmarschalls Hindenburg, ist bekannt. Bei einem Kriegsgottesdienst in Beuthen, dem er mit seinem Stabe bewohnte, trat er am Schlusse des Gottesdienstes mit seinen Offizieren vor den Altar und betete laut um Kraft und Beistand für die vor ihm liegende große Aufgabe (Säuberung Ostpreußens) und ersuchte von Gott den Sieg über Deutschlands Feinde. „Man kann es an der Front merken, wenn die Gebete in der Heimat nachlassen!“ So heißt es in einem Briefe an seine Familie.

Wie herrlich ergänzen sich Gipper und Hindenburg, die so freimütig ihren Gottesglauben bekennen.